

Edeltraud Korb

Die letzten Kriegstage in Neufriedland

(erzählt: Edeltraud Korb, niedergeschrieben und veröffentlicht Jörg Korb)

Wir wohnten am Barschegraben in Neufriedland. Eigentlich ein ruhiger Bauernhof mit ca. 30ha Land rundum. Unser Vierseitenhof bestand aus einem großen Bauernhaus. Im Anschluss war da die Garage für den Traktor, die Wachküche, der Rinder- und Pferdestall. Daran schloss sich dann der Futterlagerstall an. Dahinter war die Tabakscheune, wo auch Stroh und Heu lagerte. Quer zum Ganzen, gegenüber vom Wohnhaus, war der Schweinestall.

Links neben unserem Wohnhaus stand die Kirche. Eine neuapostolische Kirche. Mein Vater war der Orgelspieler. Am Sonntag kam der Pfarrer, Herr Spiegel, aus Karlsdorf. Wir lebten zu acht in unserem Haus. Vater Gustaf, Mutter Anna meine Brüder Günther und Gerhard, Lieselotte, ich und meine Großeltern, Opa Theodor und Oma Flora (starb 1940). Mein Vater wurde am 1.9.1939, also zum Kriegsbeginn, eingezogen. Kam dann aber schon nach kurzer Zeit zurück, weil er mit seiner Landwirtschaft für die Versorgung des deutschen Volkes ua. mitverantwortlich war. Heute würde man sagen, er war Systemrelevant.

Im Futterspeicher war da noch ein kleines Zimmerchen. Dort wohnte unser polnischer Gehilfe. Er wurde uns vom Wehrkreiskommando zugewiesen, um uns zu helfen. Woher er kam weiß ich heute nicht mehr. Es ziemte sich auch nicht mit ihm zu sprechen, oder zu essen. Er kam auch selten in unser Haus. Was ich noch weiß, er konnte hervorragend zeichnen. Er nahm seinen Bleistift und ein Heft und zeichnete los. Alles was er sah. Den Bauernhof, Häuser, Landschaft usw.

Wir hörten schon einige Tage, bzw. Wochen das Geschützdonnern Richtung Oder. Aber unser Papa war immer guter Hoffnung.

Am 16.4.1945 jedoch kam der Krieg bei uns an. Wenn auch nicht genau an unserem Bauernhof, so doch in Neutrebbin. Russische Tiefflieger warfen Bomben in diese Richtung ab. Auch die Amis warfen Bomben ab. Ganz in unserer Nähe, Richtung Altfriedland, rumste es gewaltig. Es war nicht zu erkennen, wer uns eigentlich bombardierte, die Russen oder die Amis. Opa meinte, dass die Russen keine Bomben haben, weil sie arm sind. Das war, wie wir jetzt wissen, wohl nicht so.

Jedenfalls war das für uns das Zeichen zum Aufbruch.

Papa bereitete mit unserem Knecht unseren Hanomag mit Anhänger vor. Der Anhänger wurde beladen mit Betten, kleiner Hausstand und Proviant. Dann ging alles ganz schnell. Mama, Papa, Gerhard, Günter und ich rauf auf den Anhänger und los ging es nach Batzlow zu Bauer Menger. Bauer Menger und mein Papa kannten sich gut. Beide lieferten ihre Milch mit dem Traktor nach Wriezen zur Molkerei.

Wir hatten Lieselotte und den Hofknecht zurücklassen müssen. Alle passten nicht auf den Anhänger. Es war nicht weit, so machte sich Papa auf den Weg zurück nach Neufriedland.

Auf dem Rückweg nach Neufriedland wieder Flieger, die Bomben abwarfen. Dicht neben dem Wohnhaus schlug eine Bombe ein. Jedoch glücklicherweise explodierte diese nicht.

Papa fuhr erst zu seinem Bruder Ludwig Siewert. Die Familie Siewert, also Ludwig, seine Frau Pauline, seine Töchter Walli und Rita hatten einen Bauernhof ganz in unserer Nähe. Walli war verheiratet mit Ernst Rogul. Der kam aus Lettland. Ernst kämpfte an der Front. Die Familie hatte eine Rohrweberei. Mit drei Webstühlen wurde Schilf gebunden. Opa und wir Kinder halfen bei der Schilfernte. Da war auch ein Torffeld, wo wir unseren Torf immer gestochen haben, dass zum Heizen benötigt wurde.

Mit der Familie Ludwig Siewert auf dem Anhänger fuhr Opa dann zu uns nach Hause. Liselotte und der Knecht stiegen auf den Wagen. Auch wurden die Dieselfässer aufgeladen, um den Traktor zu betanken. Bei Gottesgabe fiel Opa auf, dass sie die Benzinpumpe vergessen hatten. Sogleich machte sich der Knecht auf den Weg diese zu holen. Er kam jedoch nicht mehr zurück. Wir sollten ihn nie wieder sehen oder von ihm hören.

Dann ging es wieder zurück zu Bauer Menger. Der hatte auch schon Vorbereitungen für einen langen Marsch getroffen. Alle Familienangehörige hatten auf dem Anhänger oder auf dem Traktor Platz. Es ging zur Reichsstraße 1. In Heidekrug, einer kleinen Siedlung bei Müncheberg, trafen sich dann viele Flüchtlinge und versammelten sich zu einem Treck nach Norden. Im Norden sollte alles noch Deutsch sein. Keine Russen und keine Amis. Es ging nach Züssow. Warum Züssow? Das lag weit im Norden. Ich weiß es nicht mehr. Dort übernachteten wir im Stall. Erhielten von den Bauern etwas zu essen. Von Züssow ging es dann nach Dassow. Weiter dann Richtung Lübeck. Dort sollten wir sicher sein. Auf dem Weg dorthin trafen wir immer wieder auf aufgelöste Truppen der Wehrmacht, die natürlich auch nicht wussten, wohin sie nun sollten. Also auch in Richtung Lübeck, nur weg von den feindlichen Truppen. Dieser Umstand war für unseren Treck jedoch fatal. Amerikanische Tiefflieger griffen die versprengten Wehrmachtsoldaten immer wieder an. Diese hatten natürlich auch noch die Technik dabei. Schützenpanzerwagen, Geschütze, LKW usw. Es vielen auch Bomben, die auch viele Flüchtlinge trafen. Entlang der Straße lag viel zerschossene Technik, Treckanhänger, Pferde, Ochsen, aber auch Menschen. Ziel war das rettende Lübeck. In Lübeck waren jedoch schon die Amis, die Lübeck schon besetzt hatten. In Lübeck Holstentor angekommen raubten uns dann Polen aus, die im Westen von den Deutschen interniert waren. Sie nahmen unsere Technik, meist Fahrräder und machten sich dann sicherlich auf den Weg in ihre Heimat.

Von Lübeck aus wurden wir dann in ein Flüchtlingslager nach Schlutup gebracht. Dort konnten wir bleiben. Alle die arbeiten konnten arbeiteten in einer Fischfabrik. Papa hat Heringe aufgezogen und geräuchert. Dort in Schlutup war das Leben noch in Ordnung. Keine Zerstörung, keine Bomben. Wir wohnten in Wohnungen über der Fischfabrik.

Im Mai ging es dann mit dem Güterzug in ein Flüchtlingslager nach Duderstadt. Papa war schon vorher Richtung Heimat gefahren. Dort wurden wir registriert und überprüft. Wir wohnten in Baracken. Opa Theodor wollten jedoch schnell wieder zurück in den Osten. Zurück zu ihrem Bauernhof, zurück zu ihrem ehemaligen Leben. Auch Mengers, die immer noch mit uns zusammen waren, wollten wieder in die Heimat. Mit dem Güterzug über viele Umsteigestationen ging es nach Wriezen. Papa war schon zu Hause. Dort war allerdings nicht mehr viel übrig. Das Wohnhaus war dem Erdboden gleich gemacht. Leute erzählten, dass die Deutschen auf dem Rückmarsch dort Munition im Keller versteckten. Die Russen fanden das Versteck und sprengten

das ganze Haus weg. Auch der Schweinestall war weggebombt. Es stand noch ein Teil des Stalles und die Kirche.

Von Wriezen aus ging es dann erst nach Gottesgabe, bevor wir in Onkel Ludwigs Haus eingezogen sind.

Die Familie Siewert baute in dieser Zeit, in der wir bei Opa's Bruder wohnten, die Kirche zu einem Wohnhaus um.

Alle Bauern, die geflüchtet waren, kehrten wieder auf ihre Höfe zurück. Ein Bauernhaus jedoch, es stand am Hauptgraben, war völlig zerstört.

Auch Ernst Rogul, der Ehemann von Walli, kam aus der Gefangenschaft zurück. Leider nahmen ihn die Russen fest und man sah ihn nie wieder.

Bild einfügen

